

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Gut, daß Sie kommen,“ rief ihr Doktor Kornelius mit gedämpfter Stimme entgegen, als sie ins Krankenzimmer trat. Schnell eilte sie ans Bettchen und nahm die abgezeichnete Hand des Knaben in die ihre. Leise und behutsam strich sie die schwarzen Locken aus der bläulichweißen Stirn. „Da bin ich wieder, mein Liebling, nun bleibe ich ganz bei Dir,“ flüsterte sie mit tränenerfüllter Stimme. Wie bleich er aussah, so ganz anders — so wächsern und unter den Augen tiefe dunkle Schatten.

Fragend blickte sie in Doktor Kornelius Gesicht, der ihr gegenüberstand. Er sah furchtbar ernst aus und vermied es, sie anzusehen.

„Ja, das ist gut,“ sagte da Hasso mit schwacher Stimme. „Papa ist doch auch da? Der wollte dich doch holen!“ Dann schloß er aber gleich wieder die Augen. — Leises Schluchzen tönte da an Marys Ohr; sie blickte sich um und sah Gabriele an der Chaiselongue zu Füßen eines älteren Herrn — ihres Vaters — knien, der telegraphisch von einer Geschäftsreise wegen der Neuerkrankung seines Enkelkinds zurückgerufen worden war.

„Ach, Papa, Papa, wenn mir Hasso stirbt — Wolf sagt, ich trage die Schuld,“ schluchzte sie. Tiefbekümmert blickte der alte Ulrich auf sein Kind, das bei ihm Trost suchte, statt bei ihrem Vatten. Doktor Kornelius trat zu ihr und sagte ernst und bestimmt:

„Fassen Sie sich, Frau von Wolfsburg; Hasso darf durchaus nicht aufgeregt werden; er darf Sie nicht weinen hören. Ich bleibe diese Nacht mit Schwester Konsuelo hier.“

Bei Nennung dieses Namens schlug eine jähe Röte in ihr Gesicht. Wie hatte sie dies Mädchen beleidigt — und doch kam es wieder in ihr Haus. Sie konnte es jetzt nicht sehen und wankte, von ihrem Vater unterstützt, aus dem Zimmer.

„Sie bleiben hier, Doktor?“ fragte Mary leise. Er nickte. „Was denken Sie?“ forschte sie weiter. Er zuckte die Achseln. „Ich habe keine Hoffnung — die Herzstätigkeit ist zu schwach. Ich habe schon alles mögliche versucht; wir müssen uns auf das schlimmste gefaßt machen.“

Tränen traten in Marys Augen; ihr Blick flog zu Wolf, der am Fenster stand. Sie deutete auf ihn — „möchten Sie es ihm nicht sagen?“

„Ich kann es nicht,“ entgegnete er, „noch nicht!“

Hasso schlug die Augen wieder auf. Als sein Blick auf Mary fiel, versuchte er ein wenig zu lächeln. „Du bist noch da? Die andere ist jetzt fort! Das ist aber hübsch von dir —“

„— still, mein Liebling, spricht nicht! Ich bleibe die ganze Nacht hier an deinem Bettchen, Papa auch und Onkel Doktor auch.“ Hasso faßte ihre Hand und hielt sie fest; der

Arzt schob Mary einen Stuhl hin, auf den sie sich setzte, damit sie es nicht gar so unbequem hatte. — Da drehte sich Wolf um; sein Gesicht trug einen unheimlich starren Ausdruck. „Nun, Doktor?“ fragte er heiser, gierig in dessen Zügen lesend.

„Ein Hustenanfall, als Sie weg waren, hat Hasso wieder sehr erschöpft. Jetzt ist er ja ruhig,“ wich ihm der Arzt aus, „zu Ihrer Beruhigung wache ich mit der Schwester. Schwester Hanna habe ich fortgeschickt, weil Konsuelo bleiben will!“

Als der Morgen graute, war alles vorbei. Die Kunst des Arztes hatte nicht vermocht, das schwache Lebenslicht des Kindes zu erhalten. —

Fast wahnwitzig vor Schmerz wühlte Wolf seinen Kopf in die Kissen. Ohnmächtig war Gabriele am Bett ihres Kindes zusammengebrochen; doch Wolf hatte nicht darauf geachtet. Doktor Kornelius trug sie aus dem Zimmer und ging dann still fort — jetzt war er hier überflüssig. Bitterlich weinend neigte sich Mary über den Geliebten. „Fassung, Wolf! Jammere nicht so; es schneidet mir ins Herz! Der liebe Gott weiß, warum er dir das Kind genommen hat,“ suchte sie ihn zu trösten, während sie über sein Haar strich. „Du bist ja nicht der einzige Vater, der ein Kind hergeben muß! Wer weiß, was dem Knaben erspart ist — Wolf! — — Komm, stehe auf, geh zu deiner Frau!“ Er zuckte zusammen. „Wolf, denke doch an mich; es zerreißt mir das Herz, dich so leiden zu sehen!“ Sie hauchte einen Kuß auf sein Haar. Es war, als ob er ihn fühle; er wandte ihr mit einem trostlosen Ausdruck sein Gesicht zu. Dann stieß er hervor: „Warum mir das alles? Warum? — O, es gibt keinen Gott, sonst hätte mir dies Kind bleiben müssen — wie hab ich darum gebetet — aber vergebens — o!“

„Hedere nicht mit dem Allmächtigen, Wolf,“ sagte Mary ernst, „Trage geduldig, was er dir auferlegt, wie es andere auch tun müssen — oder meinst du, er hätte dich allein verschonen sollen? Ein jeder bekommt sein Teil zu tragen; da wird keine Ausnahme gemacht.“

Starr sah er sie an. Dann murmelte er: „Nun habe ich nichts mehr auf der Welt — o Mary — mein liebes Kind — Gott, Gott —“

Vier Wochen lag nun Hasso schon unter der Erde. — Es war ein trüber, feuchkalter Novembertag vor dem Totenfest, als Mary wieder mal ihre Schritte seinem kleinen Grabe zulenkte. So oft sie konnte, ging sie dorthin, ihrem Liebling ein paar Blumen zu bringen; es war ihr, als ob dort ihr eigenes Kind läge — aber heute sah sie von weitem, daß ein paar schwarz gekleidete Gestalten davor standen. Darum schlug sie einen anderen Weg ein, einen Weg, den sie nimmer wieder gegangen war — zu Bergers. Sie hatte die guten Leute nicht wieder aufgesucht, da sie vollständig mit der Vergangenheit abgeschlossen hatte. Jetzt wollte sie sie doch einmal aufsuchen, vielleicht war es unrecht von ihr gewesen, daß sie sich ihnen fern gehalten! Sie würden sich

gewiß freuen! Da leuchtete ihr auch schon das schmude Häuschen entgegen; sie klinkte die Haustür auf und klopfte leise an die Stubentür, die sie auf das „Herein“ öffnete. Es war ganz wie vor sechs Jahren — Frau Berger saß am Fenster, ihre graue Nase bei sich, und stridte, während ihr Mann, sein Pfeifchen rauchend, ihr gegenüber saß — das Stübchen war behaglich durchwärmt und blühblau.

„Grüß Euch Gott, Ihr guten Leute,“ sagte Mary endlich zu den beiden, die sie wie einen Geist anstarrten. Aber beim ersten Ton ihrer Stimme sprangen sie auf —

„Fräulein Marie —“ und der alten Frau liefen Tränen über das gute Gesicht, „sind Sie es denn? — Wo kommen Sie her?“ riefen beide.

„Ja, ich bin es wirklich; ich wollte endlich einmal nach Ihnen sehen,“ sagte Mary, sich auf den angebotenen Stuhl setzend, „nun erst, wie ist es Ihnen denn ergangen?“

„Wir sind eben sechs Jahre älter geworden, weiter nichts! Unser Leben ist immer dasselbe! Nur Sie haben wir vermisst, Fräulein Marie! Wo waren Sie nur? Nun sind Sie wieder da! — Wissen Sie auch, daß —“

„— ich weiß alles — alles besser als Sie!“ unterbrach sie Mary, „sein Kind ist in meinen Armen gestorben, und diese Blumen hier will ich auf das kleine Grab legen!“

Sie sah die verwundernten Gesichter der beiden und erzählte ihnen nun, daß sie barmherzige Schwester geworden und auf diese Weise in sein Haus gekommen sei. Der alte Berger nickte ein paarmal vor sich hin, dann sagte er:

„In dem Hause soll es nicht gut aussehen — er hat ja eine schöne reiche Frau; aber glücklich sieht er nicht aus —“

„— ja, und das Begräbniß hätten Sie sehen sollen — so was war lange nicht da — die vielen Leidtragenden und die vielen, vielen Kränze, und wie blaß sah der Herr Hauptmann aus — wenn man so denkt, das einzige —“

„Laß man gut sein, Alte! was geschehen ist, ist geschehen; da läßt sich nun nichts ändern, und wir wollen weiter nicht mehr darüber sprechen,“ meinte der alte Berger zu seiner Frau, da er sah, wie es bei deren Worten schmerzlich in Marys Gesicht zuckte.

„Ja, dem Kinde ist wohl! Ach, Berger, wie oft habe ich den Wunsch gehabt, auch so friedlich zu schlummern, allem Erdenleid entrückt! Vielleicht machen Sie mir noch mal mein Grab zurecht! Dann möchte ich es ganz einfach haben — nur Eisen und einen weißen Rosenstock darauf,“ sagte sie schwermütig.

„Fräulein Marie, machen Sie uns das Herz nicht schwer durch solche Reden!“ sagte Berger vorwurfsvoll, „Sie sind doch so jung, und Ihnen blüht doch auch noch einmal das Glück. Sie müssen vergessen! Jeder hat einmal in seinem Leben was durchzumachen! Wir haben oft an Sie gedacht und von Ihnen gesprochen; der Herr Hauptmann ist auch ein paarmal dagewesen und hat nach Ihnen gefragt; er wollte zu gern wissen, wo Sie waren, und die paar Karten von Ihnen hat er immerfort gelesen, die Sie uns geschickt hatten. Diese und Ihre Bilder sind uns ein Heiligthum.“ So plauderte der alte Mann in seiner einfachen ruhigen Weise und bat dann Mary, auch von sich zu erzählen. Sie sprach dann von ihrem Beruf und daß sie bei Doktor Hamanns wäre und noch mehr, bis es Zeit zum Gehen war. Mit herzlichen Worten schied sie von den guten Leuten und ging nach Hasso's Grabe. Dort legte sie ihr bescheidenes Sträußchen neben die prächtigen Kränze, mit denen es schon geschmückt war. Sinnend stand sie da mit gefalteten Händen. Sie achtete des feinen Sprühregens nicht, in den sich der Nebel aufgelöst, trotzdem er in seiner Kälte durchdringend war; ihre Gedanken waren ganz bei dem Kinde, bei Wolf, und ein unaussprechliches Weh durchzog ihre Seele. Es war ihr mit einem Male, als ob all der Heldenmut und die Liebe zu ihrem Berufe nichts war, seit sie ihn wiedergesehen und seine Kälte wieder auf ihren Lippen gefühlt hatte. Es war ihr so sterbensweh zu Mute wie niemals; sie fühlte sich so einsam und verlassen, daß es ihr fast das Herz abdrückte. Sie hatte doch niemand auf der weiten Welt, an den sie sich vertrauensvoll anklammern konnte. So versunken war sie in ihrem Schmerz, daß sie die näherkommenden Schritte nicht hörte — erst, als ihr jemand sanft die Hände vom Gesicht zog, blickte sie erschrocken auf und sah gerade in Wolfs liebevoll auf sie gerichtete Augen.

„Du hier, mein Märchen — und weinend?“ fragte er besorgt.

„Morgen ist doch Totenfest, und da wollte ich Hasso ein paar Blumen bringen.“

Dankbar sah er sie an. „Du Gute, Liebe! Aber warum weinstest du? Bist du krank?“

„Ich weiß es selbst nicht, Wolf! Es überkam mich mit einemmale — o, es ist zu traurig —“ kam es leise schluchzend von ihren Lippen. Dann aber zwang sie ein Lächeln um den Mund und trocknete ihre Tränen, damit er nicht darunter leiden sollte.

Wolf nickte vor sich hin. „Ja, Mary, so traurig, daß ich meinen Jungen da unten um seine Ruhe beneide,“ sagte er düster. Mitleidig sah sie ihn an. Sein Gesicht trug einen so trostlosen Ausdruck, daß ihr das Herz vor Schmerz zu springen drohte.

„O Lieber,“ tröstete sie mit ihrer süßen Stimme, „sei doch nicht gar so traurig; sieh, deine Frau —“

„— meine Frau?“ er lachte bitter auf, „meine Frau, die hält Beratungen mit ihrer Schneiderin über Trauertouilleten usw. Ja, wäre sie wie du, mein Märchen — dann wäre alles, alles anders! Aber so habe ich niemand, der mich versteht, der mit mir trägt —“

„Tue deiner Frau nicht Unrecht, Wolf! Sie hat Hasso sehr geliebt!“

„Ja, ja — sich aber noch viel mehr! Laß uns nicht weiter darüber sprechen, es hat doch keinen Zweck und peinigt mich unnütz.“ Beide schwiegen und hingen ihren Gedanken nach.

„Wie einsam es hier ist,“ sagte Mary leise erschauernd. „darum erscheint dir auch alles in einem doppelt düsteren Lichte!“

Da sahen sich beide lange an, bis er ihre Hand faßte und sagte: „Damals, Mary, damals störte uns das nicht“ und er sprach das aus, woran sie in diesem Augenblick dachte.

„Damals war es auch Frühling, Wolf, und die Rosen blühten,“ sagte sie leise, ihn mit einem unbeschreiblichen Blick ansehend, — „und jetzt ist es Herbst!“

„Ja — Herbst!“ und er blickte an ihr vorbei ins Leere. Sie schauerte da in ihrem dünnen Jackett zusammen; es war doch zu naßkalt und feucht. Er bemerkte es.

„Du frierst, mein Märchen? Laß uns gehen! Wir stehen so lange schon hier; du hast gewiß nasse und kalte Füße bekommen.“

„Ach das tut nichts! Aber du hast recht, Frau Doktor Hamann wird schelten!“

„Du bist noch bei ihnen?“

„Ja, und diesen Winter bleibe ich auch noch da. Mit dem Pflegen wird es allerdings nicht viel werden; Herr Doktor will es nicht — höchstens, daß ich mich in seiner Privatklinik nützlich mache. O, sie sind beide so gut zu mir.“

„Wenn du hier bist, dann sehe ich dich vielleicht doch öfter noch, Märchen?“

„Vielleicht wird es der Zufall wollen, daß wir uns mal auf der Straße begegnen, sonst glaube ich es nicht! Nun laß mich gehen; mich friert!“ Sie streckte ihm beide Hände entgegen. „Behüt dich Gott, mein Wolf!“ Mit festem Druck ergriff er sie und blickte schmerzlich bewegt in ihr süßes, blaßes Gesicht. Er hatte noch so viel auf dem Herzen, was er sagen und fragen wollte, brachte jedoch kein Wort hervor. „Lebe wohl, mein Mädchen, mein einziges Glück!“ kam es endlich über seine Lippen; wie halberstidt klangen diese Worte und krampfhaft preßte er ihre Hände. Einer plötzlichen Eingebung folgend, schlang sie die Arme um seinen Hals und drückte einen innigen Kuß auf seinen Mund. Er drückte sie an sich, als ob er sie nie wieder lassen wollte. „Bleibe doch bei mir,“ flüsterte er stehend in ihr Ohr. Aber sie befreite sich aus seiner Umhüllung und ging schnell fort. Nach ein paar Minuten sah sie sich um; wie sie da den Geliebten noch immer so traurig und einsam an dem Grabe stehen sah, packte sie der Schmerz um ihn von neuem. Sie lehnte ihr Gesicht an eine Linde, die ihre entblätterten Aeste wie anlagend zum Himmel streckte und weinte heiße Tränen um ihre verlorene Liebe.

VIII.

„Ich denke einen langen Schlaf zu tun, Denn dieser letzten Tage Qual war groß.“
(Schiller: „Wallensteins Tod“.)

Es war Marys letzter Gang gewesen. Bei dem naßkalten Wetter hatte sie sich eine heftige Erkältung zugezogen, der ihr zarter, durch Nachtwachen und seelische Aufregungen geschwächter Körper nicht gewachsen war. Nach mehrwöchentlichem Krankenlager wußte sie, daß es zu Ende mit ihr ging; still und ergeben lag sie mit geschlossenen Augen in den

Weissen Kissen. Frau Doktor Hamann sah leise schluchzend an ihrem Bett.

„Weinen Sie doch nicht, mein liebste Tanchen,“ sagte Mary da, die Augen aufschlagend, mit matter Stimme, „gönnen Sie mir doch die Ruhe, die ich so heiß ersehnt habe.“ Sie machte eine Pause, da das Sprechen sie doch etwas anstrengte, „ich freue mich sogar — dann sehe ich doch endlich meine lieben Eltern wieder und Hasso —“

„Sprechen Sie doch nicht so, Kind! Es zerreißt mir das Herz! Wir haben Sie doch so lieb gewonnen, daß wir gar nicht fassen können, daß Sie uns verlassen wollen.“

(Schluß folgt.)

Aus den Zeiten der akademischen Gerichtsbarkeit der Ludoviciana.

II. Im Karzer.

In einem wenig bekannten Studentenlied des Leipziger Kommersbuchs findet sich ein Vers, der also lautet:

Als ich einen Schürren lesthin wacker zwidte,
Hat er mich beim Rektor angeklagt,
Der mich dann zum Zeitvertrieb ins Karzer schidte,
Denn ich hatt' das Ding zu arg gemacht.
Glaubst du, daß mich dieser Spah verdros?
Nein, im Karzer lebt sich's ganz famos.

Nach vermute mit gutem Grund, daß der ungenannte Verfasser seine eigene sonst wenig besungenen Orte gewidmeten Worte seiner eigenen Sach- und Lokalkenntnis verdankt und ich bin daher erfreut, daß auch ich als ehemaliger akademischer Bürger der ehrwürdigen Ludoviciana aus eigener Erfahrung die Richtigkeit jener Worte bestätigen kann. Zwar hielten die engen Käfige da droben in dem Giebel- und Dachstock des jetzigen neuen Schloßgebäudes, des vormaligen „Diszippels“, weder in Bezug auf Rauminhalt, noch auf Eleganz der Ausstattung und hygienische Einrichtungen einen Vergleich aus mit den entsprechenden Lokalitäten unserer modernen Strafanstalten, deren fast hotelmäßiger Komfort bekanntlich kaum noch etwas zu wünschen übrig läßt. In einer nur wenige Quadratmeter haltenden, gefächelten und durch ein vergittertes Fenster erhellten Zelle besaß eine Ausstattung von folgenden Gegenständen: ein Tisch von mäßiger Größe, ein Stuhl, ein Bettsofa, in welchen tagsüber die Matratze mit dem importierten eigenen Bettwerk eingeschlossen werden konnte, eine niedrige Bank mit einer Waschkübel, ein kleiner eiserner Ofen zur Holzfeuerung und eine dickbauchige Wasserflasche oder ein Steinkrug mit Glas. Dieses recht bescheidene Mobiliar wurde nun noch vervollständigt durch ein in einem schmalen Wandbänkchen befindliches diskretes Gefäß, welches allgemein in jeder geordneten Haushaltung als ein notwendiges Zubehör jeder Schlafstätte betrachtet zu werden pflegt. An Stelle der Bilder und sonstiger Schmuckgegenstände bestand die Dekoration der Wände aus Hunderten von Inschriften, Sprüchen in Poesie und Prosa und Zeichnungen, mit denen frühere Generationen den Epigonen Kunde davon gaben, daß auch sie vor Zeiten in diesen geheiligten Räumen ihre Missetaten gebüßt haben. Natürlich fehlte unter den Namensinschriften auch der jetzt in Vergessenheit geratene Kosmopolit *K i s e l a d* nicht. Unter den Zeichnungen waren auch solche von künstlerischer Hand, aus dem Studentenleben entnommene oder damit in Zusammenhang stehende humorvolle Bilder. Da baumelten z. B. an einem Galgen, an ihren charakteristischen äußeren Merkmalen leicht erkennbar, der dürre Universitätsrichter und seine Schergen, während gierige Raben ihnen in die Gesichter haften und Mühsöhne den Galgen umstanden und das Gaudeamus sangen. Aus dem letzten Vers dieses Liedes hatte die Hand des Künstlers die Worte beigelegt: „*Sic pereat . . .*“ (ein Epitheton mit latinisierter Endung) *et quivis antibarbaricus*. Andere Bilder stellten Karikaturen aus dem Mensuren- und Kneipleben usw. dar.

Daß in den solchergestalt bis an die Decke hinauf geschmückten Räumen jeder neue Ankömmling sich von vornherein wohl und heimlich fühlte und der Mangel der sonst gewohnten Bewegungsfreiheit leichter erträglich finden konnte, dürfte hiernach ohne weiteres glaubhaft erscheinen. Bildete doch das Studium dieser beredeten Wände, zumal für den jungen Fuchs, eine ergiebige Quelle angenehmer Unterhaltung und war ungleich interessanter, als die tiefergründige und sinnverwirrende Weisheit der wissenschaftlichen Werke seines Studienjahrs, von der sein harmloses Gemüt glücklicherweise bisher noch gänzlich verschont geblieben war. Auch das Verpflegungswesen ließ im allgemeinen nichts zu wünschen übrig. Da selbstverständlich weder die Universitäts- noch die Staatskasse für den frevelhaften Uebertreter der akademischen Geleze außer der Gewährung des freien Quartiers auch noch die Verpflegungskosten tragen konnte, so blieb es jedem überlassen, sich selbst für seine leiblichen Bedürfnisse zu sorgen. Dieser Aufgabe wurde der Körperdiener oder ein Dienstmann gerecht, der aus dem benachbarten Gasthof „zum schwarzen Ross“ oder dem „Cafe Kneip“ mittelst Traggeschirrs die „Fressalien“ des Dinners in so reichlicher Quantität herbeischleppte, daß sie selbst der schärfste

Appetit nur unter der gütigen Mitwirkung des als Hausmeister und Beschließer fungierenden Bedellen restlos vertilgen konnte. Die Beschaffung des Frühstückes geschah entweder durch Selbstbereitung des Kaffees oder Tees mittelst eines mitgebrachten Spiritusapparats oder gegen angemessene Vergütung durch die weibliche Hälfte des Kerkermeisters, die auch für die frischen Morgenbrötchen sorgte. Die Abendmahizeit bestand in der Regel nur aus „kalter Küche“, Schinken oder Wurst mit Brot und Butter, deren vorherige Versorgung meist der liebevollen Fürsorge der Frau Mama oder Hauswirtin zu verdanken war. Was die Befriedigung des Durstes anlangt, dieser Spezialleistung aller normalen Mühsöhne, so trugen die gedruckten Bestimmungen der Karzerordnung diesem Bedürfnis zwar nur in etwas bescheidenen Umfang Rechnung, indem sie die Maximalgrenze für den erlaubten Konsum des edlen Gerstensaß meines Erinnerns auf täglich nur zwei Flaschen setzten. Allein wie so häufig im Leben der tote Buchstabe des Gesetzes einer vernunft- und zeitgemäßen Sinnesauslegung Platz machen muß, so wurde auch hier von dem einsichtsvollen Kerkermeister keine allzu rigorose Prüfung der von den dienstbaren Geistes gebrachten Körbe auf ihre Flaschenanzahl und deren Inhalt geübt. Es blieb vielmehr, und zwar mit stillschweigender Billigung seiner vorgelegten Behörde, dem diskretionären Ermessen dieses Beamten überlassen, unter Würdigung der körperlichen Individualitäten und Leistungsfähigkeit des Empfängers auch einer entsprechend größeren Zahl von Flaschen Passierschein zu erteilen, natürlich unter der väterlich wohlwollenden Ermahnung, von dieser ausnahmsweisen Vergünstigung keinen mißbräuchlichen Gebrauch zu machen. Aber auch das System der Einzelhaft und das Verbot des geselligen Verkehrs der Zellenbewohner untereinander wurde nicht immer streng eingehalten, besonders wenn beim Andrang Mehrerer zur gleichzeitigen Strafverbüßung die vorhandenen Zellen, deren es meines Erinnerns sechs waren, zur Aufnahme aller Gäste in Einzelzellen nicht ausreichten. Es kam dann mitunter vor, daß mehrere derselben in einen Raum untergebracht wurden. Außerdem wurde dank der menschenfreundlichen Gesinnung des Kerkermeisters den unglücklichen Opfern der Gerechtigkeit zuweilen gestattet, tagsüber während einiger Stunden als soziales mißerleid den Besuch teilnahmevoller Schicksalsgenossen zu empfangen. Dann gelangte aber die lebensfrohe Natur der Jugend wieder sehr bald zum Durchbruch, aller ihr angelegten äußeren Fesseln zum Trotz. Diejenigen, die sich noch vor kurzem mit dem Schwert in der Rechten kampfesmutig und mit grimmig-entschlossenen Mienen gegenüber standen und die Schwächeren in der Ferkweise des Gegners erspähend und benutzend ihre Namen auf dessen jungfräulich unberührten Wangen mit blutiger Schrift dauernd eingeschrieben hatten, saßen jetzt in friedlicher Eintracht zusammen an dem runden durchfurchten und mit Flaschen dekorierten Tisch und feierten das Gedächtnis ihres ritterlichen Waffengangs durch einen solennen Veröhnungsschmollis. Man ist dabei fröhlich und guter Dinge und unterhält sich aufs Beste, wozu die jüngsten „vegetarischen Maßnahmen“ des Universitätsrichters gegen S. C. Vitalieber, die Differenzen mit dem A. K. Vorstand wegen Voranens auf den Ballen und anderer ebenso wichtige Tagesfragen reichhaltigen Stoff bieten. Zum Glück findet sich auch in der Körperordnung kein Rauchverbot, so daß neben dem leicht handlichen Kinnstengel (imitiertes Havannaabblatt aus dem Laden der Firma Gebr. Wenzel) auch der etwas schwerfälligere Apparat der langen Pfeife mit der sechsgliedrigen Spitze und den dreifarbigigen Quasten in fast verpetuelle Aktion treten konnte. Der anfangs bläuliche liebliche Duft des leichten Kanasters von Gg. Sch. Schirmer mit dem roten Wappenstempel erfüllte dann den ganzen Raum bis in die engsten Ritzen der Wand und verdichtete sich mit der Zeit zu einem undurchdringlichen grauen Nebelmeer, in welchem der „Wolkensammler Zeus“ bequem seinen Thronstuhl hätte anrichten können. In dieser sonst nur noch in den Kneipen herrschenden Atmosphäre waren natürlich Belästigungen durch die Stubenfliegen und Schnaken gänzlich ausgeschlossen; diese Plagegeister menschlicher Ruhe waren rettungslos dem Untergang geweiht. Dagegen standen einige der Karzerzellen in dem wohlbegründeten Ruf, außer den rechtmäßigen Inhabern noch ungeliebte andere Gäste zu beherbergen, die der wenig angesehenen Familie *Cimex* angehören und von dem entomologisch nicht gebildeten gemeinen Mann schädelstirn Bettwanzen genannt werden. Hatte nun der in seiner wohlverdienten Nachtruhe durch den Besuch dieser unliebsamen Bettgenossen gestörte Bewohner einer solchen Zelle auf seinem Streitzuge nach diesen einige Exemplare als Trophäen erlegt und sie auf eine Stednadel gestieft, am andern Morgen dem Kerkermeister als Belege vorgezeigt, dann erfolgte in anerkennenswerter Weise seine alsbaldige Ueberführung in eine andere besser beleumundete Zelle, in welcher er sich ungestörter nächtlicher Ruhe erfreuen konnte. Eine dieser Zellen, die sich durch einen um mehrere Quadratmeter größeren Rauminhalt auszeichnete und aus diesem Grunde „der Salon“ heißt, galt als bevorzugtes Lokal und war besonders geeignet, den geselligen Verkehr der mehreren „Sträflinge“ miteinander zu erleichtern. Da wurde, wenn der erforderliche dritte Mann zu haben war, mancher lustige Stat gedroschen und — allerdings ohne Sang und Klang — manche Flasche geleert aufs Wohl der akademischen Freiheit, die sich auch in den Kerkermauern noch so vortrefflich bewahrte. Soweit nach

dem Tagesprogramm die Stunden nicht diesem geselligen Verkehr gewidmet waren, füllte man die Stunden der Einsamkeit aus mit der Lektüre mitgebrachter oder aus einer Bibliothek entliehener Bücher oder der Korrespondenz mit Bekannten, zuweilen auch, jedoch nur bei längerem Aufenthalt, mit Abschreiben von Kolleges- jedoch fleißiger Kommissionen oder „Nachrichten von Schwänzen“ in den eigenen Seiten. Reichlichen Unterhaltungsstoff gewährte daneben auch das dem „Diszippel“ gegenüberliegende und nur durch den schmalen „Brandplatz“ von diesem getrennte frühere Gymnasium (das jetzige Kreisamtsgebäude), dessen Fenster im Sommer während der Unterrichtsstunden in der Regel offen standen und somit einerseits den Bennätern den freien Ausblick nach den vergitterten Karzerzellen auf dem Dachstock und andererseits deren Bewohnern die Beobachtung der Vorgänge in den Klassenzimmern ermöglichten. Bei dem lebhaften Interesse, das die Giesener Bennäter, auch schon die jungen Herren Quintaner und Quartaner, allezeit den Personen und Schicksalen ihrer zukünftigen Vorbilder gewidmet hatten, war es natürlich, daß ihnen auch die Namen und Persönlichkeit derjenigen, die da droben in Hemphärmeln durch die engen Gitteröffnungen nach ihnen herunterschauten und durch Zwinken stumme Zeichen freundlicher Begrüßung mit ihnen wechselten, ganz genau bekannt waren. Diese gegenseitigen Sympathiebekundungen waren aber keineswegs im Sinne der Herren Magister, die nicht selten die betrübende Wahrnehmung machen mußten, daß das Interesse der braven Schüler an den unregelmäßigen Verben der lateinischen oder griechischen Grammatik und an den anziehenden Schilderungen in Caesars „de bello Gallico“ und Xenophons „Anabasis“ weit hinter dem Interesse für den armen Kerl hinter dem Gitter zurückblieben. Eine Aenderung dieses Verhältnisses trat erst ein, als einmal ein frecher Fuchs in übermütiger Laune den Quartanern während der Französischen Unterrichtsstunde mit lauter, vernehmlicher Stimme die frivolsten Worte zugerufen hatte: „Ihr Buben, laßt euch doch von dem Schulmeister nichts weismachen!“ Die wegen dieser Ungebühr von dem Direktor erhobene Beschwerde hatte den Erlaß einer universitätsbehördlichen Verfügung zur Folge, wonach den Karzerbewohnern jegliche Störung des Unterrichts in dem Gymnasium bei Meidung besonderer disziplinarer Ahnung strengstens untersagt wurde. Außerdem wurde der betreffende Missetäter in eine nach der entgegengesetzten Seite, im sog. Turm, gelegene Zelle versetzt, in welcher ihm weniger Gelegenheit zu anregender Unterhaltung geboten war.

War nun unter dieser abwechslungsreichen Tätigkeit und Unterhaltung das Ende der Straßzeit herangekommen, dann nahm der angehende Freiheitskandidat feierlichen Abschied von den ihm liebgeordneten Räumen, die ihm so gastliche Aufnahme gewährt und ihm die Gelegenheit gegeben hatten, im stillen Kämmerlein über die Verwerflichkeit des Quells im allgemeinen und die Substitution unschuldiger Menschen für schuldige im besonderen ernstlichen Betrachtungen obzuliegen. Wenn dann endlich um die Stunde der Fiebermäuse das Rollen des Handmögelschens, auf welchem der dienbare Geist das Bettzeug und die sonstigen Effekten diskretweise abholte, sein erwartungsvolles Ohr erreichte, dann noch einen „Blick nach dem Grabe“ seiner Freiheit, ein Wort freundlichen Dankes an den Hüter seiner Sicherheit für die menschenwürdige Behandlung und — „frei, frei, frei ist der Bursch.“ Die da draußen aber, die den Märtyrer akademischer Freiheit und altchristlichen Osernerts so herzlich bewillkommten und zur Erholung von dem ausgestandenen Martirium auf dem kürzesten Weg zur Kneipe geleiteten, mochte hierbei wohl eine stille Ahnung beschließen haben, daß über kurz oder lang des Schicksals Tüde auch sie ereilen könnte — „heute dir, morgen mir!“ Mit welchen Mitteln und bis zu welcher Stunde der dort seither schmerzlich Vermißte die Freuden des Wiedersehens genossen hat, liegt außerhalb des Rahmens des öffentlichen Interesses und damit auch dieser Zeilen. Uebrigens: „Dono soit, qui mal y pense!“

Wenn du aber, lieber Leser, heute auf dem jetzigen „Brandplatz“ unserer freundlichen Musenstadt einen alten Herrn mit spärlichem, von der Fülle der Jahre gebleichtem Haupthaar stehen siehst, dessen Augen in stiller Betrachtung auf dem Dachstock des restaurierten Schloßgebäudes ruhen, dann mögest du wissen, daß der ehrwürdige Greis heute ein eigenartiges Jubiläum feiert, — die fünfzigjährige Wiederkehr des Tages, an welchem er mit der bunten Mäge auf dem sorgenfreien Haupt auch einmal seinen Einzug dort droben gehalten hat. Und wenn du siehst, wie er sich dabei eine stille Träne aus dem leuchtenden Auge wischt, dann wirst du diesem Akt pietätvoller Erinnerung an die Freuden und Segnungen der glücklichen Burschenjahre und der entschlafenen akademischen Gerichtsbarkeit auch deine Anerkennung nicht versagen. D. Juvenis.

Humoristisches.

* Immer nach Vorschrift. Die alte Dame in der Straßenbahn: „Schön, aber nachdem ich nun für meinen Hund ein Billett gelöst habe, hat er jedenfalls doch auch einen Anspruch auf einen Sitzplatz?“ — Der Schaffner: „Selbstverständlich, aber

nur, wenn er die Vorschrift innehält und die Sitzstiefen nicht mit den Füßen berührt.“

* Der anstellige Bursche. Ein Offizier sagt zu seinem Burschen: „Geh zu Signor B. und sage, ich liebe mich nach dem Befinden der gnädigen Frau erkundigen, die gestern abend mit dem Tode rang. Sollte die Aermste gestorben sein, so frage, wann das Leichenbegängnis sein wird.“ Der Soldat kehrt zurück und erklärt ganz stolz: „Sie haben mir gesagt, es ginge der gnädigen Frau heute besser, und wann das Leichenbegängnis wäre, könnten Sie noch nicht sagen.“

* Geistesverwandte. Die berühmte Mrs. Stonley: „Ach, wie viel Neues habe ich heute abend nicht gelernt, wieviel wertvollen Nutzen trage ich nicht von diesem Gespräch mit Ihnen, meine verehrte Miß Deartome, davon! Zegendwie fühle ich Ihren Geist, Ihre Art zu sehen, Ihr Wissen dem meinen verwandt. Sind Sie auch Schriftstellerin?“ — „Nein, ich lehre im Kindergarten.“

* Ein schöner Lohn. In einem römischen Blatt las man kürzlich folgende Anzeige: „Gesucht wird eine tüchtige Wäscherin, die Wäsche einer kleinen Familie zu waschen. Als Lohn würde Klavierunterricht erteilt.“

* Schnelle Erfüllung. Der Redner, der seine Zuhörer schon seit langem ehrlich langweilt, mit Inbrunst: „Ich spreche hier zum Wohle und zum Besten der Nachwelt!“ — Stimme aus dem Hintergrund: „Ja, und wenn Sie nicht bald fertig werden, wird sie da sein!“

Büchertisch.

— Neuerscheinungen der Universal-Bibliothek. Richard Wagner, Ton Dramen. In 2 Leinenbänden 3 M., in 2 Lederbänden mit Goldschnitt 4.50 M. Nr. 5641. Das Rheingold. Vorabend zu dem Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen. Von Richard Wagner. 76. Band der Opernbücher. Vollständ. Buch. Herausgegeben und eingeleitet von G. R. Kruse. Nr. 5642. Die Walküre. Erster Tag aus dem Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen. Von Richard Wagner. 77. Band der Opernbücher. Vollständ. Buch. Herausgegeben und eingeleitet von G. R. Kruse. Nr. 5643. Siegfried. Zweiter Tag aus dem Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen. Von Richard Wagner. 78. Band der Opernbücher. Vollständ. Buch. Herausgegeben und eingeleitet von G. R. Kruse. Nr. 5644. Götterdämmerung. Dritter Tag aus dem Bühnenfestspiel Der Ring des Nibelungen. Von Richard Wagner. 79. Band der Opernbücher. Vollständ. Buch. Herausgegeben und eingeleitet von G. R. Kruse. Nr. 5645. Rienzi, der letzte der Tribunen. Große tragische Oper in fünf Aufzügen (nach Bulwers gleichnamigem Roman). Von Richard Wagner. 80. Band der Opernbücher. Vollständiges Buch. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Richard Kruse. Nr. 5646. 5647. Die Frau Professorin. Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte. Von Berthold Auerbach. Mit einer Einleitung von Dr. Eugen Wolbe. In Leinen 80 Pf. Nr. 5648. Das Impfgesetz für das Deutsche Reich vom 8. April 1874. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben von Dr. Paul Michaelis. In Leinen 60 Pf. Inhalt: Vorwort. Einleitung. Impfgesetz. Beschlüsse des Bundesrats vom 28. Juni 1899, betreffend die Ausführung des Impfgesetzes. Anhang, enthaltend die vom Bundesrat vorgeschriebenen Formulare. Sachregister. Nr. 5649. Melchior Katánghy. Erzählung. Von Koloman Mikszáth. Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Josefina Kaufmann. Nr. 5650. Vergenossen und andere Erzählungen. Von Heinrich von Schullern. Mit dem Bildnis des Verfassers und einer Einleitung von Dr. Robert Reinhard. Inhalt: Einführung. Vergenossen. Mister Youngs Heimkehr. Der Weibernarr. Ein Seelenkonflikt. Der Schmetterling. Aus der Bergheimat. Für immer! Aelterseelen. Feuer! Der Uebersetzer. Der närrische Graf.

Verstedräffel.

Man suche ein Sprichwort, dessen einzelne Silben in folgenden Wörtern versteckt sind, wie die Silbe „an“ in „Wanderer“.
 Beskuanen — Aisternis — Meiburg — Reibeisen —
 Deidesheim — Wonnemond — Stärkelleister — Wachposten.
 Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Königspromenade in voriger Nummer:

Der Baum merkt nicht die Last,
 Dät drauf der Vogel Kast;
 Doch fliegt der Vogel weg,
 So schwankt davon der Ast.

So kühlst du nicht die Luft,
 Die wohnt in deiner Brust;
 Doch wenn sie dir entfliegt,
 So kühlst du den Ver-lust.

Rückert.